



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Maximilian. Die Erblände und das Reich

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

hielt durch diese Nachbarschaft seine zugleich innerpolitischen wie außenpolitischen Aussichten und Gefahren. Nach vorübergehender reiner Adels Herrschaft, die auch in Österreich immer wieder drohte, waren die Nachbar-Königreiche neuerdings in die Hände der Jagiellonen gekommen; sie müssen also auch mit Polen in einer dynastischen Einheit gesehen werden.

Maximilian. Die Erblande und das Reich

Maximilian hatte von seinem Vater ein schlechtes Erbe übernommen. Der Kredit des Hauses war ebenso verwirrt wie seine tatsächliche Macht. Maximilian hat aus der bankerotten Hinterlassenschaft wenigstens neue große Möglichkeiten gemacht, wenn auch die Erblande schwer belastet blieben. Er war unftet, hatte immer zu viele Pläne, selten viel Geduld und niemals Geld. Aber diejenigen machen sich desselben Fehlers schuldig, dessen sie Maximilian bezichtigen, die von ihm das Gelingen auf allen Gebieten erwarten oder verlangen.

Der Sohn Friedrichs III und einer portugiesischen Prinzessin, der Gemahl der Maria von Burgund, später der Blanca Maria Sforza von Mailand, gehörte in ganz anderem Sinne als die alten deutschen Kaiser der inzwischen erweiterten europäischen Welt an. Er spielte, zeit lebens froh des Mummenschanzes, jede Rolle die der Tag von ihm verlangte virtuos und hingebend; und es ist sehr bezeichnend, daß er, dessen Jünglingsjahre in der rauschenden höfischen Lebenslust des burgundischen Hofes gestanden hatten, sich mit derselben Romantik den humanistischen Stimmungen der Renaissance ergab. Aus beiden Wurzeln zog er seine Vorstellungen von einem universalen glanzvoll ritterlichen Kaisertum mit all den Unwirklichkeiten seiner Ansprüche und Kriege, die nur zu oft aller Vernunft spotteten und wie geräuschvolle Turniere anmuten. In der sonderbarsten Verwirrung wirbelten bei ihm die Gedanken vom Hause Habsburg und seiner Herrlichkeit, von dem damit verbundenen über alles heiligen Kaisertum, seinen phantastischen Pflichten gegen die Ungläubigen und der ihm unklar vor-schwebenden Übereinstimmung beider Begriffe mit der Ehre und dem Vorteil deutscher Nation durcheinander. Dazu waren ihm die englisch-niederländische so gut wie die modern italienische Welt zeitig nahe genug getreten, um für ihn Majestät, Ehre und Geld in eine peinlich notwendige Verbindung zu bringen. Wie das Jahrhundert zu seinem Beginn überhaupt reicher war an politischen

Plänen als an Gestaltungen, so ergriff auch Maximilians Geist und Gemüt unendlich viel mehr, als er zu halten und zu ordnen vermochte.

Das spiegelt sich lehrreich und oft grotesk in seinen literarischen Liebhabereien und in seinem Anteil an der offiziellen Publizistik seiner Regierung. Er gefiel sich, die Stände des Heiligen Reiches als das „Christlich Corpus“ anzusprechen und einen Reichsfürsten zum Kriege aufzubieten „bei Pflicht und Gehorsam, da mit Du Gott, unserem Schöpfer, auch seinem heiligen Glauben und Uns als dessen Vogt und Deinem natürlichen Herrn verbunden bist — daß Du uns mit Deiner Hülfe, soviel Dich Deiner Seele Heil, auch Ehre und Pflicht weiset, von Stund an zuziehst“. So ist auch sein Nationalgefühl noch ein unklares Gemisch von religiöser Formel, Sprach- und Schicksalsgemeinschaft, von Burgund her vor allem gegen Frankreich orientiert. „Die Stände sollen bedenken“, sagt er ihnen 1509, „daß wir als ein Herr von Österreich und Burgund lange Jahre her viel schwere Last und Bürde, Mühe und Kosten von Franzosen, Schweizern, Beldrischen, Ungarn und Türken getragen und gelitten.“ Aber derselbe Fürst, der die Schweizer „bei ihrer Sezung“ gegen die Franzosen warb, der vorgab, in den Niederlanden dafür zu kämpfen, daß „keine fremden Zungen in deutsche Nation brechen mögen“, sprach und schrieb sich mit seinen beiden einzigen Kindern nur in französischer Sprache. Er, der in einem offiziellen Mandat als erster gegen den „Erbfeind“ Frankreich zu Felde zog und Karl den Großen nachdrücklich als Deutschen in Anspruch nahm, hatte jahrelang keinen größeren Ehrgeiz, als die Erbin der Bretagne zu heiraten und damit doppelt Kronvasall von Frankreich zu werden. Halb als Herr des Kaisertums, mehr noch gegen Frankreich nahm er Mailand in Anspruch; und auch gegen Venedig zog er teils um dieser Position willen, teils aus südöstlichen Grenzreibern an der Adria.

Kein Wunder, daß die deutschen Stände ihm zwar bereitwillig die Reichsreform abrangten, aber wenig Neigung zeigten, seinen sprunghaft wechselnden, oft genialen, meist phantastischen, immer ungenügend begründeten Plänen zu folgen. Er hat es gegenüber deutscher Nation gar sehr fehlen lassen, und es war von den Fürsten zuviel verlangt, daß sie mit ihm das Interesse der Erblande, des Hauses Habsburg und des Reiches schlechtweg in eins sehen sollten. Maximilian hat im Nordosten und in bezug auf den Orden in Preußen zuletzt völlig versagt, trotz des unsinnigen Planes, einmal König von Schweden zu werden. Er war unglücklich gegenüber den Erbfeinden seines Hauses, den Schweizern, meist auch in Italien. Aber über dem allen darf man nicht vergessen, daß er die überaus schwere Aufgabe in Burgund trotz mancher Überspannung schließlich mit seiner Art von Zähigkeit doch gelöst hat; daß er das Deutsche Reich, mochte

ten immer diese Dinge ihm abgerungen sein, in einer gegen früher erstaunlich geordneten Verfassung hinterließ, mit dem ewigen Landfrieden, einem ständischen Kammergericht, den Reichskreisen und brauchbaren Ansätzen zur Geldbeschaffung, entweder durch den gemeinen Pfennig oder die Matrikel. Maximilian hat seine Dynastie nicht nur in den Besitz der spanischen Königreiche gebracht, sondern darin durch Verbindung kühner Ansprüche auf Mitwirkung bei der Regentschaft und kluge Anpassung an Ferdinand von Aragon auch gesichert. So hat er nicht minder, anknüpfend an frühere Verhandlungen, in den festlichen Wiener Tagen vom Juli 1515 den letzten Grund gelegt zum Erwerb von Ungarn und Böhmen. Die Urkunde vom 20. Juli, mit der Maximilian Ladislaus' Sohn Ludwig von Böhmen zu seinem Sohn annahm und die Kurfürsten aufforderte, ihn zum Kaiser zu küren, bleibt freilich eine der sonderbarsten der deutschen Geschichte; noch befremdender der Heiratsvertrag, kraft dessen Ludwig mit der Habsburgerin Marie und seine Schwester Anna mit dem alten Maximilian selbst durch förmliches Eheversprechen verbunden wurden, dieser auch ermächtigt sein sollte, Anna bereits für das Haus Habsburg in Besitz zu nehmen. Daß sehr reale Folgen dieser phantastischen Abmachungen schon so früh eintreten sollten, konnte Maximilian nicht ahnen. Aber er befand sich im Zuge einer weltgeschichtlichen Entwicklung, wenn er alle Abwehrkräfte gegen die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ungestüm vordringenden Türken dynastisch zusammenfaßte.

Gewiß war das alles andere als nationale Politik im Sinne des 19. Jahrhunderts. Indessen hat sein Vorgehen nicht nur auf Jahrhunderte nachgewirkt, sondern auch Lösungen aufgezeigt, die als ewige Möglichkeiten für weite Teile Europas historisch gleichberechtigt neben der Nationalstaatsidee stehen. Durch Einordnung Ferdinands in diese Erbmöglichkeiten an seiner Statt bestimmte Maximilian schon vorweg die Karl später obliegende Vereinigung einer Länderteilung zwischen ihm und seinem Bruder.

Die Nachfolge im Kaisertum

Die Herrschaft in den österreichischen Landen und im Deutschen Reich war nach ihren politischen Bedingungen noch mehr als diejenige im Herzogtum Burgund oder gar in den spanischen Königreichen von sehr mittelalterlicher Art: ein lockeres Gefüge von Eigenbesitz und nutzbaren Hoheiten inmitten einer for-